



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

Leibrock, August

Der Reichsgräfin und des Mönchs geheime Mittheilungen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-36951

Der Reichsgräfin und des Mönchs geheime Mittheilungen.

Es giebt Handlungen, Momente, die dem Menschen, auf welcher Stufe der Hoheit oder der Erniedrigung er auch stehen möge, ewig unvergeßlich bleiben, die, und wenn ihn der höchste Glanz umgiebt, und wenn ihm die Höchsten der Welt mit Hochachtung und Freundschaft entgegen treten, dennoch nie aus der Erinnerung kommen; Handlungen, die eine schwache Stunde, ein unüberlegter Augenblick herbei führt, die sich dann später wie Bleigewichte an die Fersen des Menschen hängen und ihm den fernern Lebenswandel bis zum letzten Athemzuge erschweren. — Wir haben früher schon erwähnt, daß die Reichsgräfin von

S. einen der größten und stattlichsten Paläste von Prag bewohnte, daß sie von einer zahlreichen, reich gekleideten Dienerschaft umgeben und bedient wurde. Ferner, daß sie von den höchsten Personen, weltlichen und geistlichen Ranges, Besuche erhalte, und daß sie den Armen von ihrer Fülle des Reichthums nicht mit karger Hand spende; und dennoch war diese hohe Dame mit all dem Glanze und dem Reichthume, der sie umgab, nicht glücklich, im Gegentheil, man durfte behaupten, daß sie ein sehr unglückliches, sehr bedauernswürdiges Leben führte. Hätte indeß irgend ein Sterblicher diesen Zustand herbei geführt, es hätte der Dame einen Trost, eine Beruhigung gewähren können, aber nein, sie nur ganz allein war die Urheberin dieses ewigen unversiechbaren Schmerzquellen.

Es war Morgen, die Reichsgräfin saß in dem reichvergoldeten Armsessel ihres prachtvollen Zimmers, in ihrer Hand hielt sie ein Gebetbuch, in schwarzen Corduan gebunden, der Schnitt reich vergoldet, Ecken und Haken aber vom feinsten Silber. Das Buch war aufge-

schlagen, aber die Gedanken der Dame schwebten in fernen, nie gesehenen Gegenden umher, sie suchten unter Menschen, von denen sie keine Ahnung gehabt, von denen sie nicht wußte, ob sie lebten, oder je gelebt hatten, umher, und suchten ein Wesen, von dem sie abermals nicht wußte, ob es noch unter den Lebendigen, oder ob seine sterblichen Ueberreste sich schon längst mit der kalten Erde vermischt hatten. Es war ein Wurm, der an dem Herzen dieser Dame nagte, den kein weltlicher, kein geistlicher Arzt zu bannen im Stande war, es war der Wurm des Gewissens, der die Wangen der Dame mit jedem Tage mehr und mehr bleichte und den Schlaf von ihrem kostbaren Lager verscheuchte.

Indem sie in tiefer Betrübniß so da saß, trat ein Diener ein, und meldete einen fremden Mönch, der die Frau Reichsgräfin zu sprechen wünschte. Eine hohe Röthe überflog bei diesen Worten die todtbleichen Wangen der Dame, so daß der Diener, der noch nie einen Anflug von Röthe auf den Wangen seiner Herrin gesehen, ängstlich einen Schritt zurück trat.

Die Reichsgräfin merkte den Eindruck, den

ihr plötzlich verändertes Antlitz, bei der Meldung des seit funfzehn Jahren vergeblich erwarteten Mönchs, auf den Diener hervorgebracht hatte, sie erhob sich rasch, und trat mit stolzem Schritt an's Fenster, um ihm die hocherglüheten Wangen zu entziehen.

Ein fremder Mönch, sagst Du? fragte sie. Hat er Dir nicht gesagt, von wannen er kömmt, und seinen Namen?

Ich muß zu meinem Verdruß gestehen, daß ich den fremdartigen Namen nicht behalten habe, übrigens sagte der ehrwürdige Vater, er komme von Rom.

So. Es ist gut, er mag noch etwas verweilen, ich werde schellen, wenn ich ihn sehen will. Entschuldige mich bei ihm.

Der Diener trat ab, die Reichsgräfin aber ging mit großen Schritten eine Zeit lang auf und ab, sie schien ungewöhnlich zerstreut und unentschlossen zu seyn. Funfzehn Jahre, sagte sie endlich für sich, habe ich den Mann nun in der ganzen Welt aussuchen lassen, funfzehn Jahre war ich auf seinen Empfang vorbereitet, wußte, was ich ihm sagen und um

was ich ihn befragen wollte, und nun, in dem Augenblick, wo er vor meiner Thür steht, weiß ich von dem allen nichts mehr. Meine Gedanken sind, als ob sie sich urplötzlich in meinem Gehirn verwirrt hätten. — Ob ich ihn für heute abweisen lasse, um mich erst wieder zu sammeln, fuhr sie nach einer Pause fort, denn unmöglich kann er mich in dieser Aufregung sehn, und doch hat man schon Beispiele, daß ein bis auf morgen aufgeschobenes Werk für die Ewigkeit aufgeschoben blieb. Der Mann kommt von Rom, wer steht mir dafür, ob er nicht Eile hat, ihm liegt nichts daran, mich zu sprechen, mir aber, die Ruhe meines Lebens hängt davon ab, ihn zu hören, an seinen Lippen hängt Leben und Seligkeit. — Wohlان es sei, ich will ihn sehen und hören, doch Vorsicht, sei vorsichtig, Adelaide, daß kein Wort über Deine Zunge komme, was ein schlauer Mönch denken oder errathen könnte.

Sie trat an den Tisch, nahm die silberne Glocke zur Hand, und nach wenig Augenblicken trat der Diener ein. „Der Mönch soll kommen.“ Sie blieb vor dem Tische, dem gegen-

über ein großer venezianischer Spiegel hing, stehen und erwartete die Ankunft des Mönchs. Er trat langsam und bescheiden ein, aber Beide erblickten sich nicht zum ersten Male in dem Spiegel. Der Mönch erkannte auf den ersten Blick die vor etwa zwanzig Jahren bei der großen Kirchenversammlung zu Costnitz gesehene, und durch ihre außerordentliche, alles überrasgende Schönheit, und damals aller Augen, sogar die alter, abgelebter Mönche, auf sich ziehende Reichsgräfin von S. So auch erinnerte sich die Dame, das leutselige, gutmüthige Gesicht dieses Mönches im Leben schon einmal gesehen zu haben. Beide hielten es jedoch für gerathen, einer frühern gegenseitigen Bekanntschaft nicht zu erwähnen.

Verzeiht, hohe Frau, nahm der Mönch das Wort, daß ich Eure Bitte nicht früher habe in Erfüllung bringen können, es war mir aber nicht möglich, von meinen Vorgesetzten die Erlaubniß zu einer so weiten Reise auszuwirken. Und wenn man mich nicht, weil ich der deutschen Sprache mächtig bin, als einen Missionair bei einer Botschaft nach Berden und Hil-

desheim im nördlichen Deutschland gebraucht hätte, so würdet Ihr für immer darauf haben verzichten müssen.

So seid Ihr also von Geburt ein Deutscher?

So ist es.

Das ist mir lieb zu hören, die Deutschen tragen ein redlicheres, treueres Herz in der Brust, als die falschen Italiener. Wie kamt ihr aber nach Rom?

Ich begleitete als junger Dominikanermönch in Wien vor etwa fünfundzwanzig Jahren den Bischof Arnold nach Costniz zur großen Kirchenversammlung. Dort lernte mich damals Seine Eminenz der Herr Cardinal Francini kennen und Wohlgefallen an mir finden.

Bei dem Namen Francini flog schnell eine leichte Röthe über die bleichen Wangen der Reichsgräfin.

Da der hohe Herr mich so gern um sich hatte, so lernte ich ihn lieben, wie ein guter Lateiner bald das Italienische, und als die Kirchenversammlung endlich aufgehoben wurde, hatte mir der Bischof von meinem Kloster zu

Wien Dispensation ausgewirkt, und ich begleitete nun den Cardinal nach Rom.

Lebt der Herr Cardinal Francini noch?

Etwa vor einem Jahre hat er das Zeitliche gesegnet.

Die Brust der Reichsgräfin hob ein tiefer Seufzer, sie ging einige Male im Zimmer auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick nach dem Mönch in den Spiegel. Sie befand sich in einer großen Unruhe, denn sie wußte das abgebrochene Gespräch nicht wieder anzuknüpfen. Endlich glaubte sie den rechten Punkt gefunden zu haben. „Da Ihr, wie Ihr selbst sagt, so oft um die Person des Cardinals Francini wart,“ nahm sie das Wort, „so erinnert Ihr Euch wohl mancher anderer Personen, die damals oft um den Cardinal waren, mit denen er umging, die oft an seiner Tafel speisten, und zu denen er ging.“

Einige derer sind meinem Gedächtniß im Laufe der Zeit entschwunden, die Hauptfiguren stehen aber noch lebendig vor meiner Seele, als habe die große Kirchenversammlung erst gestern geendet.

Und diese waren? fragte die Reichsgräfin und erwartete mit ängstlicher Sorge die Antwort.

Der Herr Erzherzog Johann war fast ein täglicher Gast in des Cardinals Hause, und fast eben so oft sah ich auch den liebenswürdigen Prinz Friedrich dort.

Den letzten Namen nannte der Mönch mit einiger Bedeutung und wagte es zum ersten Male, die Dame scharf ins Auge zu fassen. Die bleichen Wangen der Gräfin aber übergieß eine dunkle Purpurglut; sie eilte in ein Seitenzimmer. Es ist klar, rief sie hier, er ist es, er kennt mich und mein fürchterliches Geheimniß, sein letzter Blick auf mich sagte mir alles. Gott, Gott! gieb mir Muth und Kraft, diese entsetzliche Stunde zu enden und doch das zu erreichen, wonach meine Seele lechzt, wie der Fisch nach frischem Wasser!

Als sie nach längerer Zeit wieder in das große Zimmer trat, stand der Mönch noch auf derselben Stelle und verbeugte sich ehrfurchtsvoll bei ihrem Eintritt.

Verzeiht, daß ich Euch ein wenig warten

ließ, ich bin schwach und bedurfte einer kurzen Ruhe.

Ich stehe heute zu Eurem Befehl, gnädige Frau, morgen aber — nun ich könnte auch noch einen Tag verweilen.

Sagt mir doch, ehrwürdiger Vater, ist Euch in jener Zeit nicht ein wichtiges Geheimniß anvertraut worden?

In der Brust eines Ordensgeistlichen, entgegnete der Mönch mit festem Selbstvertrauen, schlummern viele und wichtige Geheimnisse, aber sie gehen mit ihm zu Grabe. Das Gelübde, was er bei seiner Einweihung ablegt, legt ihm ein ewiges Stillschweigen auf.

So wäre denn mein langjähriges Hoffen dennoch vergebens, sagte mit tiefbetrübttem Herzen die Dame, so soll nie ein sanfter Trost dies lebensmüde Herz erquickten?

Wenn es ein Geheimniß ist, das nicht dem Beichtstuhle angehört —

Ich fasse Muth, unterbrach ihn die Dame.

Vertrauen erweckt Vertrauen, fuhr der Mönch fort, vielleicht ist das Geheimniß von

der Art, daß ich mich selber vor meinem Lebende dessen entledigen möchte.

Wohlan! rief da die Reichsgräfin, ich habe auf Euch und diese Stunde funfzehn Jahre geharrt, ich muß es wissen, wenn ich nicht vor Kummer und Ungeduld vergehen soll. Ihr nanntet vorhin den Prinz Friedrich, es liebte Euch, ihn den Liebenswürdigen zu nennen, könnt und wollt Ihr mir nicht auch den Namen der Dame nennen, mit welcher der Prinz damals in Costniz in einem vertrauten Verhältniß lebte, in einem Verhältnisse, welches später traurige Folgen hatte?

Gnädige Frau, sagte da der Mönch, und man sah es ihm an, daß er in eine nicht geringe Verlegenheit gerieth, ich bin zwar mit den damals obwaltenden Umständen genau bekannt gewesen, genauer, als mir lieb ist, allein den Namen der Dame, obgleich ich sie mehrere Male in ihrer unvergleichlichen Schönheit gesehen habe, den kann ich Euch nicht nennen, weil ich ihn selber — niemals gehört habe.

So, so, sagte da freudig überrascht die

Reichsgräfin, denn sie hielt es für unmöglich, daß der Mönch den Namen der Dame nicht wissen sollte, sie schrieb deshalb diese Verheimlichung seinem Zartgeföhle zu, die aber dennoch einen andern Grund hatte. Könnt Ihr mir denn auch nicht sagen, ob jene Dame noch am Leben ist?

Warum sollte sie nicht, sie könnte ja jetzt kaum vierzig Jahre alt sein. Der Prinz aber, zwar nur um einige Jahre älter, schlummert schon längst im kühlen Grabe.

Es entstand eine Pause, in welcher sich die Reichgräfin auf die wichtigste Frage vorbereitete, dann sagte sie mit niedergeschlagenen Augen: Jene Dame, ehrwürdiger Vater, wurde zu jener Zeit Mutter, das Ereigniß mußte der Welt ein Geheimniß bleiben. Die Mutter — ich vertraue Euch das auch als ein tiefes Geheimniß — war meine vertraute Freundin, ja ich dürfte sagen, eine nahe Verwandte von mir. Gleich nach der Geburt dieses unglücklichen Kindes verfiel die Mutter in eine schwere Krankheit, in welcher man sie längere Zeit für wahnsinnig hielt, allein durch die äußerste Aufmerksamkeit der bedeutend-

sten Aerzte wurde sie endlich doch wieder hergestellt. Ihre Umgebung, die lange um sie besorgt gewesen, glaubte, daß, wenn sie das Kind zum ersten Male erblickte, würde es einen wohlthuenden Eindruck auf sie machen, allein der Anblick desselben brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie gerieth in neue Convulsionen und stieß entsetzliche Flüche und Verwünschungen gegen das arme Würmchen aus, ja sie schwur in ihrer Aufgeregtheit, es nie mit Augen wieder sehen zu wollen. Hierauf soll der Prinz und Cardinal nach langer Überlegung den Entschluß gefaßt haben, das unglückliche Kind einem Mönche zu übergeben, mit der Weisung, dasselbe in Stalien für's Kloster erziehen zu lassen.

Der Mönch stand während dieser Mittheilung wie auf glühenden Kohlen, er war mehrere Male im Begriff, sie zu unterbrechen, die Reichsgräfin aber sagte, laßt mich ausreden, ehrwürdiger Vater, unterbrecht mich nicht, ich bin bald am Ende.

Jener Mönch, nun wie ich und auch meine Freundin in Erfahrung gebracht, kann kein an-

derer als Ihr selbst, oder ein sonst Euch befreundeter Mann gewesen sein. Dies nun ist die Ursach, weshalb ich so viele Jahre darauf geharret, Euch zu sehen und zu sprechen und von Euch zu erfahren, ob das unglückliche Kind noch am Leben, und ob ihm das schrecklichste Loos des Klosterlebens zu Theil geworden.

Ueber die letzten Worte jubelte der Mönch in seinem Innern laut auf, ihm war damit ein riesengroßer Fels von der Brust gewälzt, er schöpfte nun neuen Muth zu seiner Mittheilung.

Es würde Euch also lieb seyn, zu hören, daß jenes Kind noch am Leben, sich aber nicht im Kloster befinde?

Ich brenne vor Verlangen, sein Schicksal zu erfahren.

Nun wohl! rief da der Mönch, ein Vertrauen hat das andere erweckt, Ihr sollt erfahren, was bisher außer mir noch kein Sterblicher erfahren. — Tausende von Menschen, meine hochverehrte Dame, stehen in der Welt nicht an dem Platze, auf dem sie eigentlich stehen sollten glaubt mir das. Derjenige, den der Schö-

pfers vielleicht in der Stunde der Geburt zu einem tüchtigen Krieger, zu einem Helden, zu einem Vertheidiger des Vaterlandes bestimmte, wird vielleicht durch mancherlei Verhältnisse ein Betbruder, ein Faulenzer, ein Tagedieb.

Verzeiht, ehrwürdiger Vater, Ihr kommt von der Sache ab, Ihr vergeßt mein Verlangen.

Erlaubt, dieser Eingang, den ich gern noch verlängert hätte, ist zu meiner Vertheidigung unumgänglich nothwendig. Ich wollte Euch nur damit andeuten, daß auch ich nicht an meinem Platze stehe. Von einer allzufrommen Mutter wurde ich schon als ein wilder ausgelassener Knabe für das Kloster bestimmt, und ich konnte dieser Bestimmung, so ernstlich ich mich auch dagegen sträubte, nicht entgehen. Als Novize wurde mir das Leben angenehm gemacht, unter Müßiggang und Schwelgerei gingen die Jahre dahin, da starb meine Mutter, sie hatte ihr ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen dem Kloster verschrieben, und ich mußte nun das Gelübde ablegen. Doch wie anders kam es jetzt, ich lernte dieses nichtswürdige Leben, die Betrügerei dieser frommen heiligen Väter, wie sie sich

nennen, von einer ganz andern Seite kennen, und verfluchte nun mein unglückseliges Loos, ja ich verfluchte mein Dasein und die, die mich dazu bestimmt hatten. Mehrere Male stand ich in Begriff, meinem Leben in den Fluthen ein Ende zu machen, aber ich hatte dazu nicht den Muth, und so ertrug ich denn mein unabänderliches Schicksal mit Geduld; aber ich leistete mir schon damals einen heiligen Eid, niemanden zu diesem Leben bereden, oder noch weniger zwingen zu wollen. Zu jener Zeit war es, als mich der Bischof aufforderte, ihn nach Costnitz zu begleiten. Die Jahre, die ich dort in ungebundener Freiheit verlebte, sie gehören zu meinen glücklichsten, bald kam es indeß anders. In jener Zeit war es, wo ich so halb und halb in ein Geheimniß verflochten, und mir ein Kind weiblichen Geschlechts anvertraut wurde. Ich erhielt zugleich 5000 Gulden und die Weisung, mich sofort auf den Weg nach Italien zu machen.

Hier hielt der Mönch eine Weile inne, das Auge der Reichsgräfin aber verweilte mit brennender Begierde auf ihn.

Ich erwähnte vorhin schon, fuhr der Mönch fort, daß jene Zeit, jene Jahre, die ich in Costanz verlebte, zu den glücklichsten meines Lebens gehörten. Der Graf, der Ritter, der Domherr, der Mönch und der Edelfnecht, alles ging da Arm in Arm brüderlich mit einander um, alles war zu den Zeiten Gemeingut. Dort hatte ich auch einen jungen Ritter, eine ehrliche Haut und einen heitern Mann, Namens von Reineck, kennen gelernt. Er gehörte nicht zu den Reichen dieser Welt und hatte vielleicht ein halbes Jahr früher sein junges Weib, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, durch den Tod verloren. Wir waren Freunde geworden, und ich vertraute ihm mein Geheimniß und meinen Auftrag an. Meinen Widerwillen gegen das Klosterleben kannte er, und nach langem Hin- und Herreden entschloß ich mich, ihm das Kind und die 5000 Gulden zu geben. Ich reiste, statt nach Italien, mit ihm nach seiner Burg. Das Kind, ein wahrer kleiner Engel, wurde einer Wärterin übergeben, und wuchs und gediehete zu meiner Freude.

Das Herz der Reichsgräfin schlug bei diesen Worten fast hörbar, sie hätte den Mönch

und seine fernere Mittheilung mit den Augen fast verschlingen mögen.

Später reiste ich wieder nach Costnitz zurück, denn der Keger Johannes Hus, so wie auch der Hieronimus von Prag hatten ihren Tod in den Flammen gefunden, und die große Kirchenversammlung nahete sich ihrer Auflösung; statt jedoch in mein ehemaliges Kloster zurück zu kehren, trat ich nun wirklich die Reise nach Italien an, um dort für immer zu verbleiben. Welchen Namen hatte das Kind in der heiligen Taufe erhalten?

Man nannte mir bloß den Namen Cäcilie.

Sah Ihr das Kind seit jener Zeit wieder?

Nein, dennoch bin ich nicht ohne Nachricht über sein ferneres Schicksal geblieben. Im Kloster Greifenwald hatte ich einen Jugendfreund, ihm vertraute ich so viel davon als nöthig war, und bat ihn von Zeit zu Zeit sein Auge nicht allein auf das junge Kind, sondern auch auf den Ritter selbst zu richten und mich, so oft es sich wolle thun lassen, davon in Kenntniß zu setzen. Vor etwa drei Jahren erhielt ich von Pater Anton die letzte Nachricht. Er

schrieb mir, daß Cäcilie alle nur möglichen Anlagen habe, eine ausgezeichnete Schönheit zu werden. Auch rühmte er ihren hellen Verstand, ihre Wißbegierde und die Sanftheit ihres Charakters. Schließlich bemerkte er noch, daß er dem lieblichen Kinde, wie er sich ausdrückte, eine Harfe, das Erbtheil eines seiner heimgegangenen Freunde, geschenkt habe, worüber sie eine große Freude gehabt.

Ihr habt mich durch Eure freundliche Mittheilung zu herzlichem Danke verpflichtet, denn ich kann Euch wohl sagen, daß diese Erkenntniß, die sie nun erlangt, die tiefgebeugte Mutter wieder aufrichten wird. Sie ist reich, sehr reich, der verstorbene Prinz Friedrich hat sie in seinem Testamente mit vielen Gütern bedacht. Gott! welch eine Freude, welch ein Jubel für das tief betrübtete Mutterherz, wenn sie ihr Kind, ihre Tochter lebend, nun frei vom Klosterzwange in einer wackern Familie wieder findet, sie wird dieses Glück kaum saßen können, ich darf ihr diesen Freudenkelch nur Tropfenweis reichen, es könnte sie sonst darnieder werfen.

Auch mir, gnädige Frau, ich darf es Euch

nun wohl gestehen, auch mir hat diese Stunde einen großen Fels von der Brust gewälzt, ich darf nun einst, wenn der Herr mich von den Mühseligkeiten des Lebens erlösen will, mein Haupt getrost niederlegen; denn ich hatte doch eigentlich die übernommene Pflicht nicht erfüllt, und das hat mir Kummer gemacht, nun aber habe ich durch Zufall mehr gethan, als ich jemals machen konnte, und fühle mein Herz beruhigt.

Die allwaltende Vorsehung Gottes hat Euer Thun und Eure Schritte geleitet, sagte mit inniger Freude die Reichsgräfin. So wird Gott auf den übereilten Fluch der tief gekränkten Mutter nicht gehört haben. Nun aber noch Eins, mein ehrwürdiger Vater, wo ist dieser Herr von Keineck zu finden? wo liegen seine Schlösser, seine Güter? es ist in diesem Augenblick die wichtigste Frage, die mir zunächst am Herzen liegt.

Wenn ich mich darin nicht irre —

Die Thür ging auf, ein Diener steckte den Kopf hinein und meldete den Erzbischof von Prag.

Die Züge der Reichsgräfin verfinsterten sich merklich, sie mochte ihm in ihrem Innern das ewige Leben wünschen, und doch durfte sie den stolzen Kirchenfürsten nicht abweisen lassen. Auch der Mönch hatte sich bei Nennung des Mannes merklich verändert. „Es würde mir sehr unangenehm sein, gnädige Frau, sagte er, mit diesem hohen Herrn hier zusammen zu treffen, erlaubt, daß ich Euch morgen um diese Stunde das Weitere mittheile.“ Und ehe der Reichsgräfin ein anderer Gedanke zu Gebote stand, verbeugte sich der Mönch und entfernte sich.